Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Die "Roten Schweizer" von 1812 [Schluss]
Autor: Wettstein, Walther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574320

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kindern, die die nackten Beine von der Ofenbank herunterhängen ließen und das Fräulein mit großen fragenden Augen anstaunten. Aber bald fingen Mutter und Kinder zu gähnen an — sie waren schon seit früher Morgenstunde auf den Beinen gewesen — und nachdem die drei sich zur Ruhe begeben, folgten die andern ihrem Beispiel. Bald lag die Hütte in tiefer Ruhe da. Nur Elisa und Margarete wachten noch, eine jede von ihnen in der eigenen Kammer.

Elisa war getroster an diesem Abend, als sie es gewesen. Was Grete ihr so zuversichtlich verheißen, schien ihr unfehlbar in Erfüllung gehen zu müssen, und die Besorgnis, daß Martin des Wartens satt werden möchte, zerrann wie ein leichter Nebel vor ihr. Wie beschwingte Wesen kamen und gingen lichte Gedanken, zogen lichte, farbenreiche Zukunftsbilder aus der dunkeln Nacht durch die offenen Fenster, vorbei an den duftenden Geranien und Nelken, die auf dem Fensterbrett standen, in die niedrige Kammer herein. Nur kurze Zeit noch, und das Ziel ihrer Sehnsucht war erreicht! Dann kam das eigentliche Leben für sie, ein Leben, das sie dem Geliebten hingeben würde, nachdem er so lange Zeit für ihr Leben gesorgt, vielleicht auch gebangt hatte. Voller Freude und Schönheit und Poesie sollte sein Leben werden: das gerade war ja die Aufgabe und Pflicht der Frau, und dazu bedurfte sie eines Herzens voll Sonnenschein und hingebender Liebe. Die hatte sie sich gesammelt in der Einsamkeit, und sie würde nicht kargen damit... Allmählich ward aus ihren Gedanken und Herzenswünschen ein Traum. Die Vorstellungen gruppierten sich zu ähnlichen und doch wieder ganz andern Bildern; zuletzt sah sie in lichter Ferne einen Hochzeitszug. Vergeblich strengte sie sich an, die Gesichter des Brautpaares zu sehen; große goldene Sonnenblumen trug die Braut statt eines Kranzes auf dem Kopf und in der Hand einen Vergißmeinnichtstrauß. Dieser Traum erfüllte für Elisa die ganze dunkle Nacht mit seiner Schönheit, sodaß sie im Nu in den hellen Tag überging.

Auch Margarete sann und dachte und träumte. Im Grunde genommen hatte sie ganz ähnliche Gedanken; aber zwischendurch flocht sich das heimliche, beengende Sehnen, das immer wieder durchbrach, so sehr sie auch dagegen ankämpfte. Im Dunkel der Nacht wuchs dieses glimmende Sehnen mächtig an. Je mehr sie sich bestrebte, an Lisas Zukunft zu denken, desto lebhafter beschäftigte sie die Gegenwart ihres eigenen Lebens; die Zwiespaltgedanken schienen sie zu belagern und auf einen Augenblick der Schwäche zu lauern. Dabei sah sie, ohne es zu wollen, den Doktor und seinen freundlichen gütigen Blick. Sie hörte die tiefe wohlklingende Stimme, gerade als sei er draußen in der Dunkelheit vor dem Hause. Nun nahm sie ihre Zuflucht zu Helene. Helene war es gewesen, die sie eingeladen hatte, die selbst an ihre Zukunft gedacht und ihr den hübschen Plan vorgelegt hatte, dies alles aber im Einverständnis mit dem Bruder. Die beiden hatten doch wohl die Sache reiflich überlegt und erwarteten selbstverständlich, daß sie recht gerne darauf einging, auch wenn der Doktor gesagt hatte, sie sollte das tun, was sie selbst für gut und richtig hielt...

So beschrieben ihre Gedanken den Weg des Kreislaufes, und sie konnte nicht einschlafen. Da bemerkte sie, daß das eine der beiden Fenster nicht offen stand. Vielleicht war die dumpfe Luft der niedrigen Kammer schuld daran, daß der Schlaf die Augen floh. Sie sprang aus dem Bett, riß das Fenster weit auf und legte noch ein nasses Tuch unter das Genick. Dies schien zu helfen. Mit Wonne fühlte sie den Hauch der frischen würzigen Luft auf ihrem Gesicht. Sie stellte sich vor, daß er von einem großen wogenden Kornfeld herkam, und begann zu zählen, gerade so, wie sie es in der Fremde die Kinder gelehrt hatte. Während des Zählens verwandelten sich die beunruhigenden Gedanken wirklich in lauter Aehren, die im Winde schwankten und sich neigten — bis auch der letzte zu einer Aehre geworden war. Das Kornfeld blieb; aber mittendurch kam jetzt ein stiller Zug von Menschen. Das war merkwürdig und doch wieder ganz natürlich. Warum sollte ein Leichenzug nicht durch ein Kornfeld gehen? Es war das Natürlichste von der Welt. Aber daß sie Elisa begraben sollten, konnte man doch nicht recht begreifen. Ja, es war Lieschen, sie wußte es ganz genau, und auf dem Sarg lagen die Sonnenblumen, die vor dem Berghaus gewachsen waren. Eigentlich hatte man es ja lange vorher gewußt; jedermann hatte es gesagt. Aber wie war es nur so schnell dazu gekommen? Und daß der Doktor so ruhig und gefaßt hinterher ging neben Walter! War sie denn nicht seine Frau, das liebe, liebe Lieschen? Nein, um Gottes willen, es war sicherlich eine Verwechslung... Frau Doktor, Margaretens Schwester, unsere geliebte Elisa...

Hannah Egger, Bern. **Vase mit Margueriten.**
Orig. Holzschnitt (Handdruck).

Die «Roten Schweizer» von 1812.

Zur Erinnerung an den russischen Feldzug Napoleons I. vor hundert Jahren.
(Schluß).

Den Uebergang Napoleons über die Beresina, dieses für alle Zeiten bewundernswerte Meisterstück der Kriegsgeschichte, einläßlich zu schildern, ist nicht unsere Aufgabe, wir wollen nur den Anteil der Schweizerregimenter an diesen militärischen Operationen berühren. Napoleon entschloß sich, mit seiner ganzen Truppenmacht, die er noch besaß, nach Borysow und Studianka zu marschieren, um bei der dortigen Furt den Uebergang über die Beresina zu erzwingen. Auf die Truppen Oudinots, der inzwischen durch großartige Demonstrationen die Russen über den wahren Uebergangspunkt zu täuschen suchte, machten die gräßlich aussehenden Leute von der Moskauer Armee einen furchtbaren Eindruck. In der Nacht vom 25./26. November machten Oudinot und Napoleon mit dem Uebergang über die Beresina bei Studianka Ernst. Bei dem Bau der Brücke hatten die Genieoffiziere außerordentliche Hindernisse zu überwinden. Die Frontstärke der Schweizerregimenter am Morgen der Schlacht an der Beresina wird von einem Schweizeroffizier auf etwa 1200, von einem andern auf 1300 Mann angegeben; es war das immerhin ungefähr ein Viertel der Gefechtsstärke des zweiten Armeekorps. Als um die erste Nachmittagsstunde des 26. Novembers gemeldet wurde, daß die obere Brücke über die

Beresina endlich fertig sei, gab Napoleon sofort Oudinot den Befehl zum Uebergang, indem er selbst bei dem Eingang der Brücke Stellung nahm. Unter dem Rufe: „Vive l'empereur!" defilierten die Truppen des zweiten Armeekorps nach der gewöhnlichen Ordnung über die Brücke. Beim Vorbeimarschieren der neunten Division fragte der Kaiser den meldenden General Merle: „Sind Sie mit den Schweizern zufrieden?" „Ja, Sire, Eure Majestät wird von ihnen befriedigt sein (satisfaite)." „Ich weiß es," bemerkte Napoleon, „sie sind brave Soldaten!" Fast ungehindert konnten Oudinots Truppen den Uebergang bewerkstelligen und auf dem rechten Ufer der Beresina Verteidigungsstellungen mit vorgeschobenen Gefechtsposten beziehen, um als eine Art lebendiger Brückenkopf die Bockbrücken bei Studianka zu decken. Hier mußten die Truppen die unruhige Nacht vom 26./27. November zubringen, die vier Schweizerregimenter, die in der Reserve des zweiten Armeekorps waren, im Walde zwischen Brill und Stachow. Daß dieses Biwakieren im Wald sehr unbequem war, schildert der Brief eines Schweizeroffiziers sehr anschaulich: Gepäck und Lebensmittel waren jenseits der Beresina geblieben; den ganzen Tag hatten die Truppen nichts gegessen, da fortwährend alles unter den Waffen bleiben mußte, daher sich denn auch der Hunger drückend fühlbar machte. „Hier aß ich," schreibt dieser Schweizeroffizier, „auf russischem Boden die letzte warme Speise, indem mich die Soldaten meiner Kompagnie zu einer Mehlsuppe eingeladen hatten, die aber vielmehr aus Erde, Moos u. dgl. bestand; wegen Mangel an Wasser mußte Schnee dazu geschmolzen werden." Am Morgen des 27. Novembers rückte der Kaiser mit seinen Garden über die Brücke; dann begann der allgemeine Uebergang; eine Abteilung folgte der andern. Es wäre auch Zeit genug vorhanden gewesen, um alle von den 40,000 bis 60,000 Unbewaffneten und Unberittenen, die an den Brücken standen, hinüberzubringen, wenn Ordnung geherrscht hätte. „Allein es drängten sich so viele Kolonnen von Flüchtlingen und Wagen an die Eingänge der Brücken, daß sie sich gegenseitig an der Bewegung verhinderten und nicht vorwärts noch rückwärts konnten. Dabei setzten die häufigen Brüche der Böcke und Bretter die Brücken oft mehrere Stunden lang außer Gebrauch. Dies war auch der Grund, weshalb Napoleon sich entschloß, die Brücken am 28. November noch zu halten und die an diesem Tage von den Russen gesuchte Schlacht anzunehmen." Am 28. November fand diese große Schlacht an der Beresina statt. Die Schweizer, die also rechts der Beresina auf dem linken Flügel des Korps Oudinot aufgestellt waren, begriffen, daß ihnen mit der Straße Brill-Stachow der Schlüsselpunkt der französischen Stellung und damit der Ehrenposten der Armee anvertraut war. „Angesichts ihrer geringen Zahl (höchstens 2500) wurde vereinbart, daß kein Unverletzter das Glied verlassen dürfe; die leicht Verwundeten sollten, wenn sie zum Verbandplatz gehen müßten, den Schwerverwundeten helfen, oder man müsse sie liegen lassen. Dies versprachen sich in feierlicher Weise Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten mit Mund und Hand. Sie schwuren, heldenhaft zu kämpfen, wie es der Altvordern Brauch gewesen. Kommandant Blattmann wünschte, daß Legler ein Lied anstimme, das damals bekannt war, beginnend: ‚Unser Leben gleichet der Reise eines Pilgers in der Nacht...'" Die ersten Truppen, die der russische Admiral Tschitschagow vorrücken ließ, wurden durch das Feuergefecht und wiederholte energische Bajonettangriffe der Schweizerbataillone zum Rückzug bewogen. Als aber Tschitschagow etwas später acht neue Infanterieregimenter rittlings der Straße Stachow-Brill anzusetzen und mit diesen den Durchbruch zu erzwingen beschloß, erlitten die gelichteten Schützenlinien der Schweizer größere Verluste als je zuvor; der beschneite Boden war weithin rot gefleckt von den Waffenröcken, dem Blut der roten Schweizer und der Polen; im ganzen wurden sieben Bajonettangriffe ausgeführt, und siebenmal wurden die Russen blutig abgewiesen. Von den Stabsoffizieren der vier Schweizerregimenter stand nur noch der Major Imthurn wie ein Turm in der Linie. Bei dem Appell, der nach dem Gefecht an Ort und Stelle gemacht wurde, waren nur noch 300 Mann in Reih und Glied; die Schweizer hatten somit einen Gefechtsverlust von ca. 1200 Mann oder 80 % der Frontstärke. Bevor General Merle vom Kampfplatz zurückritt, kam er zu den Schweizern, die nun an wenigen Biwakfeuern vom Kampfe ausruhten; er rief ihnen zu: „Brave Schweizer! Ihr alle habt das Kreuz der Ehrenlegion verdient! Ich werde dem Kaiser meinen Rapport machen." Napoleon erkannte dann in der Tat auf dem Schlachtfeld selbst den vier Schweizerregimentern 62 Kreuze der Ehrenlegion zu, nämlich 46 für Offiziere, 16 für Unteroffiziere und Soldaten. Als General Maison, dem vom 29. November an das Kommando des zweiten Armeekorps übertragen worden war, seine Truppen musterte, fragte er, wo die Schweizer seien. Er konnte seine Gefühle kaum bemeistern, als man ihm dieses kleine Häuflein Soldaten zeigte.

Graf Charles d'Affry als General, Kommandant der Schweizergarde. Nach dem Oelbildnis im Besitz des Grafen de Saint-Gilles, Givisiez bei Freiburg.

Den Rückzug der Ueberreste der „Großen Armee" nach Preußen zu schildern, liegt nicht im Bereich unserer Aufgabe. In der Nacht vom 6./7. Dezember verreiste Napoleon, den keine moralischen Rücksichten bei seiner Armee zurückhielten, mit einem Schlitten nach Paris, um dort eine neue Armee von 300,000 Mann aufzustellen. Der Rückmarsch der Schweizer erfolgte über Wilna und Kowno. Bei Kowno überschritten die Schweizer den Niemen und betraten das preußische Gebiet, „voll Dankbarkeit gegen Gott, einen letzten Blick auf dieses ungastliche Rußland, das Grab der schönsten Armee Napoleons, werfend". In Preußen wurden die Schweizer gut aufgenommen. In Marienburg nahm Oberst d'Affry als einzig überlebender Regimentskommandant die Reorganisation der vier Schweizerregimenter in seine Hand und schickte auch die ersten ausführlichen Berichte in die Heimat. Die Schweizerregimenter, so hieß es in einem der offiziellen Rapporte d'Affrys, sind in diesem denkwürdigen Feldzug den Befehlen in einer ausgezeichneten Weise nachgekommen und haben alles getan, was sie ihrem Vaterland, der Ehre und den eingegangenen Verpflichtungen schuldig waren; sie haben allen Truppen Europas gezeigt, daß die Schweizersoldaten noch nicht degeneriert sind und daß die Bewohner der Alpen allzeit kriegerisch, treu dem Fürsten, dem sie dienen, wie ihrem teuren Vaterlande sind und immer sein werden."

Die Tagsatzung faßte im Juni 1813 zu Ehren der aus Rußland heimkehrenden Schweizer den Beschluß:

„1. Den vier Schweizerregimentern in k. k. französischen Diensten, die in dem vorjährigen nordischen Feldzug ihren Dienst auf eine so ausgezeichnete Art verrichteten, auf einem unwirtbaren Boden den Elementen und allen Arten von Entbehrungen

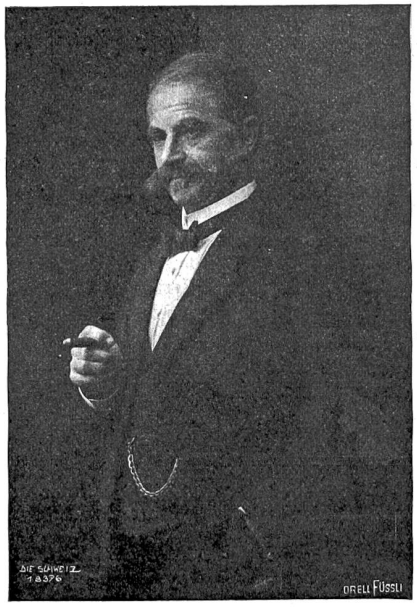
Trotz boten, sich nie von ihrer Pflicht abwendig machen ließen und im Gefühl dessen, was von ihnen als Schweizern erwartet wurde, vor einem überlegenen Feind die rühmlichste Unerschrockenheit bewiesen und, das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigend, an den Ufern der Düna und Beresina kämpften, wird der Dank des Vaterlandes bezeugt. 2. Diejenigen unter ihnen, die den Heldentod starben, haben in den vaterländischen Jahrbüchern sich ein bleibendes Denkmal gestiftet. 3. Seine Exzellenz der Landammann wird eingeladen, diesen Tagsatzungsbeschluß, in vier Doppeln auf Pergament geschrieben und mit dem eidgenössischen Siegel versehen, an die Chefs der vier Schweizerregimenter gelangen zu lassen, um in den Archiven derselben aufbewahrt und auf eine angemessene Art den Regimentern mitgeteilt zu werden."

Dr. Walter Wettstein, Schaffhausen.

Dramatische Rundschau XVI.

Mit vier Abbildungen.

I. **„Die Wallfahrt nach Mekka"**, Operette in drei Akten von Hermann Wetzel. Endlich einmal eine Operette, an der nicht nur die große Menge, sondern auch die Kenner und Musiker ihre Freude haben können. Hermann Wetzel-Basel, der von jeher das ernste wie das heitere Genre mit Erfolg gepflegt hat, bietet uns hier ein Werk, das, bei allem Humor, vermöge seiner namentlich in den Ensemblesätzen sich geltend machenden Gediegenheit eigentlich mehr als komische Oper denn als Operette anzusprechen ist. Der ungenannt sein wollende Textdichter hat die Sache besonders im ersten Akte geschickt angefaßt; im zweiten und dritten sind es vorzugsweise einige komische Situationen und malerische Bilder, die dem Ganzen seine Bühnenwirksamkeit sichern. Den richtigen Wert erhält das Werk freilich erst durch die reizende, feine, charakteristische Musik, die Wetzel dazu geschrieben hat. Sie paßt sich stets dem Moment an, ist reich an Einfällen und bringt gelegentlich gelungene Instrumentalwitze. Ganz besonders versteht sich der Komponist auf die Behandlung des Orchesters. Hier pulsiert beständig blühendes Leben, ohne daß die vorzügliche Instrumentierung den Sängern jemals gefährlich würde. Aus der großen Fülle gelungener Nummern sind als besonders klangschöne und wirkungsvolle Ensemblesätze zu erwähnen: Nr. 2 (Quartett), Nr. 4 (Quintett), Nr. 5 (Duett). Das Liebesduett im zweiten Akt (Nr. 10) bildet wohl überhaupt den musikalischen Höhepunkt des ganzen Werkes. Ein köstliches, allerliebstes Kabinettstück ist das Intermezzo (Vorspiel zum zweiten Akt) für Solovioline und Streichorchester, das bei jeder Aufführung wiederholt werden mußte. Das Stück ist, wie auch einige andere gelungene Orchesternummern (Ouverture, Marsch im ersten und Ballettmusik im zweiten Akt), einzeln erschienen und hat bereits seine Reise als Repertoirestück einheimischer und ausländischer Kapellen angetreten... „Die Wallfahrt nach Mekka" erwies sich für das Basler Stadttheater als ein Zugstück; der außergewöhnliche Erfolg der Uraufführung vom 10. März 1912 ließ auch bei den Wiederholungen nicht nach. Mögen andere Bühnen mit ebenso gelungenen Aufführungen nachfolgen!



Hermann Wetzel, der Komponist der Operette „Die Wallfahrt nach Mekka". Phot. Kling-Jenny, Basel.

Emil Braun, Basel.

* * *

II. **Rousseaus Bühnenmusik in Genf und Zürich.** Soeben ist in der durch Jean Chantavoine herausgegebenen Monographiensammlung Les maîtres de la musique bei Felix Alcan, Paris 1912, ein neuer, 280 Seiten starker Band erschienen. Der Verfasser Julien Tiersot hat Jean-Jacques Rousseau hiemit ein literarisches Denkmal errichtet anläßlich der Zweijahrhundertfeier im verflossenen Monat Juli. Das mag es umso eher entschuldigen, wenn wir selbst post festum noch den damals veranstalteten musikalischen Gedächtnisakt mit einigen Worten in die Erinnerung zurückrufen. Rousseaus musikgeschichtliche Bedeutung wird in der Tat, wie dies auch indirekt die durch Tiersot angefügte, nicht einmal ganz lückenlose Bibliographie beweist, öfters unterschätzt. Nicht nur als Lexikograph und Theoretiker hat Rousseau bei aller Lückenhaftigkeit seines Wissens und Könnens, ferner als Aesthetiker bei aller Einseitigkeit leidenschaftlicher Forderungen doch immerhin Bemerkenswertes geleistet. Auch als ausübender, freilich nur autodidaktisch gebildeter Musiker ist er für seine Ueberzeugungen energisch und unerschrocken eingetreten. Und wie er, im Unterschied von Baron Grimm in dessen Correspondance litéraire, sich späterhin öffentlich durch die Meisterwerke Glucks als von seiner blinden Vorliebe für die italienische Opernmusik befreit erklärte, so hat er ähnlich im Devin du village unwillkürlich seine eigene Behauptung widerlegt, die französische Sprache bereite der Musik unüberwindliche Schwierigkeiten.

Dieser musikalische Haupttreffer Rousseaus — in seinem Librettoteil bekanntlich ein Vorbild für Mozarts Jugendwerk „Bastien und Bastienne" und noch im vorigen Jahrhundert ein beliebtes Repertoirestück — ist heuer in Genf dreimal im Park der „Ariana" aufgeführt worden *). Der prächtige Baumhintergrund, das frohe, auf den saftiggrünen Blättern und den in zarten Farben zusammengestimmten Schäferkostümen der Rokokozeit spielende Sonnenlicht, die graziösen Reigentänze der kleinen Hirten und Hirtinnen, die ungezwungenen mimischen Bewegungen der Hauptdarsteller, das alles verhalf der anspruchslosen, gefälligen Musik mit zu einem wohlverdienten Erfolg. Voran ging dem Singspiel Rousseaus lyrische Szene „Pygmalion", der Monolog eines Künstlers, der in wachsender Ekstase sein eigenes Bildwerk zu blühendem Leben erweckt. Die Musik versucht hier in orchestralen Zwischenspielen die einzelnen Stufen der Gefühlssteigerung vorzubereiten. Ist sie auch nicht Rousseaus Komponistenfeder entflossen, vielmehr derjenigen seines Lyoner Musikfreundes Coignet, so wird doch zu Recht bestehen bleiben, was Tiersot in die Worte faßt: Si un autre a tenu la plume pour écrire une partition, d'ailleurs bien faible, c'est à lui seul (d. h. à Rousseau) qu'est dû ce que l'oeuvre a de meilleur: l'idée. Il est évident qu'en écrivant la musique de scène de Pygmalion, Horace Coignet n'a été que l'instrument docile de Jean-Jacques Rousseau. Der Philosoph ist und bleibt der

*) Ebenso dank der erfreulichen Rührigkeit des Hottinger Lesezirkels am 29. Juni des Jahres zu Zürich im wundervollen Park der Villa Freudenberg.